

Europa im Wandel

Teil 5: Ungarn gehört zu den aussichtsreichsten Kandidaten für die Erweiterung der Europäischen Union. Die Verhandlungen könnten schon in diesem Jahr abgeschlossen werden, der Beitritt dann im Jahr 2004 erfolgen. Und die Ungarn sind überzeugte Europäer: Ohne uns – sagen sie – bleibt die EU nur ein Torso. Doch vor allem erhoffen die Ungarn von der EU-Mitgliedschaft eine Anhebung ihres Lebensstandards.

Henrik Böhme war für unsere Serie im Land der Magyaren unterwegs..

Ungarn – das ist Puszta und Paprika, Csardas und Zimbal, Budapest und Balaton.

Ungarn - das ist Transdanubien im Westen des Landes, das ist die Große Tiefebene im Osten und das Donauknie im Norden.

Ungarn – das ist Audi und OBI, General Electrics und Siemens, Tesco und Tengelmann.

Ungarn – das ist der Musterschüler unter den EU-Beitrittskandidaten.

Es ist ein atemberaubendes Tempo, das die Ungarn angeschlagen haben seit der Wende vor 12 Jahren. Die Turbo-Kapitalisierung hat in dieser Zeit 35 Milliarden Mark in das Land gespült: In Form von Investitionen ausländischer Unternehmen. Heute sind es rund 30.000 Firmen, die im Land zwischen Theiß und Donau produzieren. Sie stellen drei Viertel dessen her, was aus Ungarn exportiert wird. Die Voraussetzungen waren bestens, erinnert sich Anton Kunszt, Chef des Deutschen Wirtschaftsclubs in Budapest:

„Die ausländischen Investoren fanden hier gut qualifizierte Arbeitskräfte und eine brauchbare Infrastruktur. Sie trafen auf eine Regierung und auf kommunale Verwaltungen, die investitionsfördernd gehandelt haben und man braucht noch einen sehr wichtigen Faktor – und das war die Rechtssicherheit.“

Auch wenn für die einheimischen Firmen angesichts der Übermacht der multinationalen Konzerne kaum Luft zum Atmen bleibt: Die Ungarn haben kein Problem damit, dass die Ausländer reihenweise alle ungarischen Firmen aufgekauft haben. Wo soll denn das Geld sonst herkommen, wenn nicht aus dem Westen, fragen sie. Und so gewährte man den Investoren enorme Steuervergünstigungen, stellte manche von ihnen für 10 Jahren gleich ganz steuerfrei. Das Resultat kann sich sehen lassen: Ungarns Wirtschaft glänzt mit Zuwachsraten, von denen andere nur träumen können – auch Länder, die längst Mitglied in der EU sind. Anton Kunszt, gebürtiger Ungar, Mitte der 70er Jahre nach Deutschland ausgewandert und nach der Wende nach Ungarn zurückgekehrt, vergleicht:

„Ich glaube nicht, daß Ungarn im Moment schlechter vorbereitet wäre als damals Spanien oder Portugal. Und wenn sie da die Szene beobachten: Der größte Widerstand kommt jetzt aus Spanien. Das ist ja klar: Die sind auch große Produzenten von erstklassigen landwirtschaftlichen Produkten. Ich werde es nie vergessen: Ich bin seinerzeit beruflich von Deutschland nach Spanien umgesiedelt, und mir kamen die Tränen: Ich habe wieder Tomaten bekommen, die wirklich nach Tomaten rochen und auch Erdbeeren, die genauso rochen wie die ungarischen Erdbeeren. Und auch die guten Weine und die guten Würste... Die spanischen Würste sind beinahe so gut wie die ungarischen – und manchmal sogar noch besser.“

Doch natürlich herrscht nicht nur eitel Sonnenschein. Im öffentlichen Sektor liegt vieles im Argen: Krankenhäuser, Schulen, kommunale Wohnungen sind in schlechtem Zustand. So manchem fällt es schwer, in der Hauptstadt Budapest eine bezahlbare Wohnung zu finden. Und nicht alle können das enorme Tempo beim Aufbruch nach Europa mithalten.

Metro-Station Opernhaus an Budapests schönster Straße, dem Andrassy-Boulevard. Gleich neben der Oper lädt das Cafe Eckermann zum Verweilen ein. Chef des Cafes ist Wilhelm Droste. Er stammt aus dem Sauerland und siedelte schon vor der Wende aus Deutschland nach Ungarn über. Er lauscht seit vielen Jahren hinein in die ungarische Seele:

„In Ungarn hat man immer sehr, sehr stark über Europa gesprochen. Ich fand das auch immer als eine Art „Ausnahmestand“ innerhalb der Comecon-Staaten. Ich hatte das Gefühl, Budapest hatte die größeren Antennen gehabt. Inzwischen ist es so, daß durch die Öffnung dieser Aufholdruck enorm ist und alle Leute sind völlig ermüdet von dem großen Druck, kompatibel zu werden. Das erzeugt sehr viel Müdigkeit, sehr viel Überarbeitung. Auch früher waren die Leute überarbeitet. Es war auch schon vor 1989 ein offenes Geheimnis: Ein Ungar lebt nicht von einem Beruf, sondern von drei Berufen. Nur: Früher konnte man den einen Job in ein zwei Stunden abwickeln, den anderen in drei Stunden und den dritten in fünf Stunden. Heute muß man im Grunde genommen drei mal acht Stunden arbeiten - und da wird der Tag eng. Und so gibt es sehr, sehr viele gestresste Menschen. Und auch viele, die ihre alten Bindungen nicht mehr haben – so wird das eine sehr einsame Sache letztlich. Diese enorme Aufholarbeit zu verrichten, diese Fleißarbeit, das isoliert die Menschen, macht sie zu Konkurrenten, macht sie zu anonymen Personen.“

Die dieser Hatz entfliehen wollen, die finden sich auch in Drostes Cafe. Überhaupt Kaffeehäuser: Sie haben in Budapest Tradition wie sonst nur in Wien – es ist die wohl schönste Spur der Donaumonarchie, sagt der 49jährige, der ansonsten sein Geld als Dozent und Übersetzer verdient.

„Was mir früher in Budapest sehr imponiert hat: Das war diese enorme Bereitschaft zu sprechen. Es gab die Weinkeller, die Bierkneipen, es gab immer sehr viele Kaffeehäuser – und das waren in erster Linie gesprächstherapeutische Einrichtungen. Weil die Leute sich dabei bei Laune hielten, jeder seinen Zorn los wurde und seine Wut neu aufrüstete. Es wurde unglaublich leidenschaftlich geschimpft auf die ganze Welt. Inzwischen schimpfen nur noch ganz wenige, sondern alle arbeiten stattdessen. Das ist vielleicht für Europa sehr erfreulich und für die Weltökonomie stabilisierend – für mich persönlich ist es ein Verlust.“

Immerhin sei die Bereitschaft, „Kriegsrat“ zu halten wieder gewachsen. Denn die Leute würden immer häufiger merken, wo es hakt: Wilhelm Droste hat es selbst gerade am eigenen Leib gespürt: Ins Krankenhaus musste er Essbesteck und Toilettenpapier selbst mitbringen. Nicht viel anders sieht es ein paar Querstrassen weiter vom Cafe aus: Mitten im 8. Stadtbezirk in einer schlecht beleuchteten schmalen Strasse liegt das Sprachwissenschaftliche Institut der Budapester Wirtschaftsuniversität.

Im vierten Stock des heruntergekommenen Gebäudes ist Deutschstunde – Istvan Bajko und seine Studenten sitzen in einem muffigen Raum. Die einzige technische Ausstattung ist ein uralter Fernseher Marke „Beijing“. (Peking)
Bajkos Bilanz der Nachwendezeit fällt eher bescheiden aus:

„Also für mich persönlich – ich bin eher untypisch, würde ich sagen. Ich bin als Lehrer im Staatssektor tätig – und da merkt man riesige Unterschiede, was den Lebensstandard betrifft in Ungarn. In den letzten 10 Jahren hat sich ja der private Sektor sehr stark entwickelt – vor allem dank des Kapitals, was aus Westeuropa und anderen Staaten in Ungarn investiert wurde. Aber der staatliche Sektor – Gesundheitswesen, Hochschulwesen und so weiter – da haben wir schon noch eine Menge Probleme.“

Seine Studenten, alle im zweiten Semester und um die 20 Jahre alt, haben von der alten Zeit nicht mehr viel mitbekommen. Ihnen fällt es leichter, nach vorn zu schauen auf Europa – auch wenn es in Deutsch noch ein bißchen schwer fällt.

„Ich denke an Brüssel, an das Europäische Parlament, und an Europa im Allgemeinen. Und ich denke an die Landwirtschaft, weil meiner Meinung nach ist dies ein schwacher Bereich in der EU. // Soviel ich weiß, wird derzeit über die Landwirtschaft gesprochen, und das ist eine sehr schwere Frage für unser Land, weil Ungarn ist ein Land mit viel Landwirtschaft. Aber ich glaube fest daran, daß wir im Jahr 2004 Mitglied der EU werden. // Ungarn ist ein kleines Land, Ungarn ist alleine nicht stark genug. Und so ist die Europäische Union eine gute Chance für Ungarn und für alle anderen Länder in ganz Europa. // Meiner Meinung nach müssen in der Europäischen Union alle Länder sein, die zu Europa gehören.“

Europa – kein Problem, sagen sie. Und am liebsten hätten sie das neue Geld, den Euro, gleich noch mit dazu. Zustimmung zu Europa hat auch Deutschlehrer Bajko bemerkt:

„Ich glaube, genau so wie in anderen Ländern gibt es auch in Ungarn verschiedene Meinungen dazu. Aber die weitaus meisten Menschen in Ungarn – so ist mein Eindruck – sind eindeutig für Europa. Also für die EU, für Europa, für den Beitritt. Und die meisten stellen sich das Leben in Ungarn als Teil der EU vor. EU und Ungarn – das sind zwei Begriffe, die zusammen gehören. Für die meisten jedenfalls – nicht für alle natürlich.“

Natürlich verbinden sich mit dem Beitritt zur EU viele Hoffnungen. Vielleicht gibt es dann auch wieder Geld, um zum Beispiel das Sprach-Institut ein bißchen attraktiver zu gestalten. Und auch sonst hofft der 51jährige Dozent:

„Ich hoffe, dass die Standards angehoben werden. Man kann nicht Teil der EU sein und diesen öffentlichen Teil vernachlässigen – dermaßen vernachlässigen. Nicht absichtlich, nein – aus finanziellen Gründen ist es einfach noch nicht soweit. Aber nach ein paar Jahren hoffe ich, dass es der Fall sein wird. Ich hab´ noch zehn Jahre bis zur Rente und möchte noch ein paar schöne Reisen unternehmen – also noch ein paar Jahre in einem relativem Wohlstand verbringen, den andere in Ungarn schon haben.“

Zumindest hat die Regierung in den vergangenen Monaten die Gehälter im öffentlichen Dienst angehoben – ein erster Schritt ist getan.

Ortswechsel: Győr – 100 Kilometer von Budapest in westlicher Richtung auf halbem Wege nach Wien. 130.000 Einwohner, traditionelle Industrie- und Handelsstadt – schon im Mittelalter wurde hier Getreide umgeschlagen. Heute ist Győr die Boomtown schlechthin. Am Ortseingang zeugen zahllose Schilder von den vielen Unternehmen, die sich angesiedelt haben – allen voran der deutsche Automobilkonzern AUDI. Täglich verlassen 5500 Motoren das Werk und gehen weltweit an alle Standorte des Volkswagen-Konzerns. Zudem wird das Sportcoupe Audi TT hier montiert, seit neuestem auch der A 3. Audi ist der größte Exporteur Ungarns. Das hat Folgen: Lag die Arbeitslosigkeit in der Region noch vor zehn Jahren bei über 20 Prozent, so geht sie heute gegen null. Nur wer wirklich nicht arbeiten will, kann sich noch drücken, sagt Marta Gyulai. Sie ist in der Stadtverwaltung von Győr so etwas wie die Aussenministerin und beschreibt die sehr komfortable Situation, in der die Stadt sich befindet:

„Einerseits wollen wir diesen Weg natürlich weiter gehen, weil wir die Investitionen brauchen, damit unser Lebensstandard einmal höher sein wird. Aber die Zusammensetzung der Investoren - also welche Investoren wir brauchen und welche wir nicht möchten, darauf können wir Einfluss nehmen: Wir möchten nicht mehr solche Produktionen, die eine niedrige Arbeitsqualität brauchen – denn diese Industrien könnten schnell hier weg gehen, ihre Koffer packen, weiterziehen und hier bleiben die Arbeitslosen. Die Konzeption ist: Viel mehr Forschung und Entwicklung. In einem Wort: Wir möchten eine Wissens-Industrie aufbauen.“

Die Fundament dafür ist gelegt – und zudem hat Győr seit diesem Jahr auch eine Universität. Durch die vielen Unternehmen – auch wenn sie wie beispielsweise AUDI keine oder nur wenig Steuern zahlen – ist die Stadtkasse gut gefüllt.

Die malerische Altstadt ist saniert. Schulen sind mit neuen Möbeln ausgestattet, die Lehrer verdienen hier mehr als anderswo in Ungarn. Zudem will man ein Thermalbad bauen und Touristen anlocken. Aber Marta Gyulai weiß natürlich, dass sie in Győr auf einer Art Wohlstandsinsel lebt. Und deswegen sagt sie:

„Natürlich gibt es hier einen sehr großen Unterschied beim Lebensniveau. Schon in Richtung Grenze, wenn man nach Österreich fährt. Also unsere Löhne sind zu niedrig. Natürlich erwarten wir eine entsprechende Entwicklung – finanzielle Mittel, damit wir etwas dazu tun können. Bis haben wir selbst sehr viel getan auf diesem Weg in die EU und wir werden auch weiter sehr viel tun. Die Leute möchten viel arbeiten, aber dafür auch das bekommen, was die anderen bekommen. So einfach ist das.“

Und noch einmal ein Ortswechsel. 90 Kilometer südöstlich von Budapest, zwischen Kecskemet und Kiskunfelegyhaza mitten in der Puszta. Hier blöken seltsam anzusehende Zackelschafe. Hier, wo

sonst nichts ist, steht die Fabrik von Hans-Karl Koch. Seit elf Jahren produziert er vor allem Meerrettich – jeden Tag verlassen 25.000 Gläser die Halle.

Koch hat seinerzeit die Produktion aus Franken hierher verlagert und seither keinen Tag bereut. Doch heute hat er gerade wieder furchtbaren Ärger mit dem Zoll, seit vier Tagen durchforsten Beamte seine gesamte Buchhaltung. Deshalb hofft der stämmige Franke inständig auf einen schnellen EU-Beitritt Ungarns:

„Für uns wird es wesentlich einfacher. Das größte Problem sind die Grenzen. Der Zoll, die Bürokratie, der riesige Apparat, der dahinter steht. Wir haben also hier momentan zu 60, 70 Prozent nur mit diesen Problemen zu kämpfen. Wenn wir den Zoll und diese Administration weghaben, dann können wir wesentlich besser arbeiten.“

Koch ist mit seinem Meerrettich Marktführer in Ungarn, doch die kleinen Gläschen kennt man natürlich auch in Deutschland und auch sonst in halb Europa. Aber mit der Produktion von Meerrettich gibt sich Hans-Karl Koch nicht zufrieden. Er engagiert sich in der Gegend hier, kümmert sich geradezu väterlich um seine Mitarbeiter. Im Moment ist er dabei, dem Krankenhaus in der Bezirksstadt einen Computer-Tomographen zu besorgen.

„Es ist sehr schwierig, hier zu leben. Aber sie kommen immer weiter. Wenn ich mir meine Leute anschau: Sie arbeiten hier im Schichtdienst, gehen heim, haben dort ihre kleine Tanya (ein Einöd-Gehöft), wo sie Land haben, ein paar Schweine, Kühe haben, wovon sie leben. Aber das ist die Tradition der Ungarn. Die Ungarn leben nicht nur von ihrem einen festen Job. Sondern sie haben nebenher ihre Verdienste, sie machen noch Paprika, Gewürze, sie kommen mit Enten oder Gänsen auf den Markt. Das gehört einfach dazu. Also, das ist schon eine lebenswerte Gegend hier – aber der Standard ist schon noch weit weg von Europa.“

Darüber spricht er oft mit seinen Mitarbeitern. Die meisten von ihnen hat er nach Deutschland zu Schulung und Ausbildung geschickt, in der Firma wird deutsch gesprochen: Ein kleines Stück Europa mitten in der kargen Puszta. Koch kennt die Hoffnungen der Menschen:

„Wenn man Budapest sieht, dann kann man sagen: Das ist ein Teil Europas. Aber auch die Puszta, die Leute hier draußen, fleißige, nette Leute, die sind auch europäisch eingestellt. Es gibt schon große Hoffnungen. Hier im Tiefland geht es um die Kanalisation, um die Infrastruktur, um alles Mögliche. Die Leute meinen natürlich schon, hier kommt jetzt der große Onkel aus Europa und gibt ihnen dann viel Geld. Wir diskutieren oft mit ihnen und sagen: Es gibt Geld, aber ihr müsst dafür was tun. Ich glaube, dass die Leute auf dem Land hier besser gerüstet sind für Europa wie die Leute in Budapest.“

Wenn es nach Hans-Karl Koch ginge, dann sollte Ungarn schon morgen der Europäischen Union beitreten. Seine Firma – sagt er nicht ohne Stolz – bräuchte dann genau 48 Stunden, um alles entsprechend umzustellen. Und so ist er sich sicher:

„Die Politiker sprechen oben über Europa. Aber die Politiker können nicht Europa machen. Die Menschen müssen Europa machen. Wie lang Europa noch dauert, das ist eine Sache der Politiker. Aber wir sind im Herzen und im Kopf schon europäisch.“

Einen Unterschied zwischen Ungarn und Europa – den kann auch Universitäts-Dozent Istvan Bajko nicht ausmachen – denn schließlich sei ja Ungarn schon 1000 Jahre in Europa.

„Ich habe mich immer als beides empfunden – Ungar und Europäer. Ich glaube, man sollte das nicht als Gegensatz sehen. Die Kultur und die eigenen Traditionen müssen auf jeden Fall bewahrt werden. Also Teil des ganzen – ein Teil dieses Mosaiks, dass Europa genannt wird.“

Etwas pragmatischer sieht das der Bauunternehmer Anton Kunszt, wenn er an den Tag denkt, an dem Ungarn in die EU aufgenommen wird:

„Man denkt an gemeinsame Währung, an gemeinsame Vorschriften, gemeinsame Chancen in einem Land, in dem das Lohn- und Gehaltsniveau noch nicht so schnell angeglichen wird. Man denkt an ein Land, das mitten in Europa liegt und mit einbezogen wird.“

Pragmatisch der eine, nachdenklich der andere. Wilhelm Droste, der Literat vom Cafe Eckerman, denkt:

„Anderseits war die hohe Ungeduld auch da – wahrscheinlich in ganz Osteuropa – das man diesen Sprung irgendwie hinkriegt und dann ist jeder so ein Fast-Westeuropäer. Doch nun zeigt sich, dass man unglaublich lange in der Luft schwebt bei diesem Sprung und keiner so richtig weiß, wo die Landeplätze sind. Und dass es eine ganz schön anstrengende Veranstaltung ist – diese Öffnung.“

Und Marta Gyulai, die sich vor vier Jahren extra für Europa nochmal auf die Schulbank gesetzt hat, um ein europäisches Diplom zu erwerben, kennt ihre Landsleute gut genug, um behaupten zu können:

„Die Menschen haben sich daran gewöhnt, dass sie für ihr Wohlsein etwas tun müssen. Das haben wir aber nicht erst mit der Wende angefangen – unser Schicksal, so sagt man bei uns, in unsere Hand zu nehmen. Ich denke, es liegt uns im Blut.“

„Außerhalb Ungarns gibt es kein Leben. Und wenn doch, dann ist es nicht wie dieses.“ Sagt ein ungarisches Sprichwort.

Europas Union wird um vieles reicher mit diesen Ungarn.